



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Erinnerungen aus Altösterreich I: der deutsche Skavomane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Erinnerungen aus Altösterreich.

I.

Der deutsche Slavomane.

Auf der Prager Brücke
Wächst ein Rosmarin!
Keine Hand begießt ihn dort,
Dennoch wächst er fort und fort.
Böhmisches Volkslied.

Ist es ein Traum oder ein Märchen? denke ich jetzt oft, wenn von meiner Heimath die Rede ist. Hussitismus, Panславismus, Czechomanie, — sind diese wilden Pflanzen über Nacht aufgeschossen? Vor fünfzehn Jahren, wo ich Böhmen noch nie verlassen hatte, wußte bei uns keine Seele davon. Vielleicht waren sie Geheimniß einiger Wenigen und keimten im Stillen um so sicherer. Gewisse dunkle Erinnerungen aus frühester Jugend bekommen jetzt in meinen Augen größere Bedeutung, als ich ihnen sonst beilegte. So steht noch lebendig die Gestalt eines Mannes vor mir, über welchen in dem Landstädtchen, wo ich geboren bin, merkwürdiges Gerede ging. Leider ist mir sein Name entfallen. Eine hohe stämmige Gestalt mit blonden Haaren und ganz rothem Gesicht, freundlich, aber einsilbig. Er war nur einen kurzen Theil des Jahres im Orte und auch dann selten zu Hause. Frühling, Sommer und Herbst, hieß es, wanderte er allein und zu Fuße, mit einem Knotenstock bewaffnet, durch Mähren, die Slowakei und Serbien bis an die türkische Grenze. Man sprach im Allgemeinen mit großer Achtung von ihm, denn er war reich und, dem Rufe nach, ausnehmend gebildet. Ja, sagten die Leute, ist ungeheuer gebildet, versteht Französisch, Englisch und Italienisch wie kein Professor und schreibt in Einem fort — böhmische Gedichte! Wozu nur das? Wer soll sie lesen oder deklamiren! Böhmische Poesie war damals geradezu etwas Komisches, ein Widerspruch in sich selbst, und nicht blos Deutsche, sondern auch Czechen erklärten den Mann für einen Sonderling oder nicht ganz richtig im Oberstübchen. Denn die gebildeteren Czechen, wenn sie das Deutsche auch etwas hart aussprachen, legten mehr Gewicht darauf als auf ihre Muttersprache, welche sie selten rechtzuschreiben oder richtig zu sprechen verstanden. Später hatten wir auf dem Gymnasium zwei Lehrer, die wegen ihrer „Liebhaberei“ für das Czechische bekannt waren. Der Eine hatte sich die undankbare Mühe genommen, wie die Leute sagten, Schiller's Trauerspiele in's Böhmische zu übersetzen und dies kam unsern Kleinstädtern eben so bizarr vor, wie daß seine Frau eine Brille

trug und den ganzen Tag Violine spielte. Der Andere, ein kleines ungemein sanftes Männchen, pflegte während des Vortrags durch seine patriotischen Abschweifungen unser Lächeln zu erregen; er behauptete unter Anderem, die Slaven seien die leidhaftigen Vetter der alten Griechen. Die böhmischen Bauern vor Augen und die homerischen Ideale im Kopfe — wie sollte man da nicht lachen! Ich glaube sogar, daß der gute Professor S. den meisten meiner Schulkameraden dadurch das Griechische verleidet hat. Von einer Anfeindung oder Herabsetzung des Deutschthums war übrigens kein Gedanke; er suchte uns bloß die geringschätzige Meinung zu benehmen, welche wir von der Schönheit der Volkssprache und dem geistigen Adel des Volkes selbst eingesogen hatten. Er stritt im Grunde für ein gutes Recht, seine Waffen waren nur weder scharf noch glänzend. Auf mich machten sie gar keinen Eindruck und ich muß dem guten Manne nachsagen, daß ich, trotz meiner sichtlichen Kälte für den Gegenstand seiner Leidenschaft, doch zu seinen Lieblingen gehörte. Deutsch erzogen, mitten in einer czechischen Landschaft, kannte ich Deutschland nur aus seinen Dichtern und daher ward mir „deutsch“ gleichbedeutend mit ideal, edel und poetisch, „czechisch“ bezeichnete in meiner Vorstellung alles Traurige, Vermiliche und Prosaische, was ich bis dahin von der Wirklichkeit des Lebens kennen gelernt hatte.

Czechisch war die Sprache des Gesindes, der Bauernschenke und des rauhen Tagelöhners. Ein Land, wo selbst Dörfler, Dienstboten und Gassenjungen das Idiom meiner Bücher reden, erschien mir in der Einbildung als ein gelobtes Land; ein Pöbel, der deutsch sprechen konnte, war schon dadurch in meinen Augen kein Pöbel mehr. Gewiß, diese Phantasien hatten etwas kindisch Aristokratisches, aber Jedem, der in ähnlichen Verhältnissen aufgewachsen ist, werden sie begreiflich sein und natürlich vorkommen. Prag, wo ich die ersten dreißiger Jahre zubrachte, zeigte dasselbe Verhältniß zwischen Deutsch- und Stockböhmisch. Von der czechischen Bewegung hörte man wenig, außer daß zwischen zwei slavischen Philologen, Jungmann und Nejedly, über den Gebrauch des y in der czechischen Rechtschreibung eine heftige Fehde entbrannt war, die bereits mehrere Jahre dauerte. Auch ein burlesker Vorläufer des spätern czechomanischen Ingrimms ging in der Figur des Professor Swatopluk P—I umher. P. lehrte Zoologie an der medizinischen Facultät und vereinigte mit der Pedanterie eines geborenen Insektenjägers eine schlecht verhehlte Antipathie gegen alle Hörer, die nicht böhmisch verstanden. Er war der Schrecken seines Auditoriums, man schilderte ihn als einen wahren Mephistopheles; seine äußere Erscheinung, — er ist bucklig — trug vielleicht dazu bei, die Geschichten, die über seine Unerbittlichkeit umliefen, glaubhafter zu machen. Die Subordination auf den altösterreichischen Universitäten paßte aber mit wunderbarer Genauigkeit in das ganze kaiserliche System der Unterthanenabrichtung; die jährlichen und halbjährlichen Prüfungen hatten nicht etwa auf den guten Ruf bloß,

sondern auf das Schicksal des Studirenden Einfluß. Wer die Probe nicht bestand, konnte in gewissen Fällen unter das Militär gesteckt oder wenigstens ein Jahr länger an die Schulbank geschmiedet werden. Und bei diesen Verhören, die man wissenschaftliche Prüfungen nannte, besaß der Professor absolute Gewalt; er urtheilte meist ohne Beisitzer, er konnte seiner Laune oder Rachsucht, seiner Gutmüthigkeit oder Vorliebe nach Gefallen folgen*). P—l nun galt in solchen Tagen des Angstschweißes und der schlaflosen Nächte für den grausamsten Quälgeist; das eiserne Insectengedächtniß konnte ihn kaum befriedigen. Nur ein Mittel gab es, das Herz des Rhadamantus zu erweichen; wenn man ihn im Augenblick der höchsten Noth auf gutböhmisch anredete, ließ er Gnade für Unrecht ergehen...

Aber eine völlige Umwälzung in meinen Gefühlen brachten fünf Jahre in Wien hervor, obgleich hier selbst die Schusterjungen, die Höckerweiber und die Hausmeister deutsch sprachen. So sehr ich das unverkünstelte, schnippisch mütterliche und gesund gutmüthige Volk der Wiener lieb gewann, so heftig stieß mich die Wiener „Bildung“ ab. Der Stugerton und das Schönthum mit der eigenen Gemüthlichkeit, die weichliche Genussucht und die schlaffe Gedankenlosigkeit der gebildeten Residenzler forderte meine souveränste Verachtung heraus. Selbst der an sich harmlose Uebermuth, mit welchem in Wiener Possentheatern, auf den Gaukelbuden und Wirthshausstückdarstellungen bald „der Böhme“ und bald „der Ungar“ zum Sündenbock des plattesten Humors gemacht wurde, konnte mich verlegen. Denn ich war in jene Flegeljahre getreten, wo man für die Freiheit aller Völker schwärmt und der leiseste Schatten eines Unrechts das Blut so zum Sieden bringt, daß man stracks Brutus oder Don Quixote werden möchte. Ich brauche nicht daran zu erinnern, daß Wien zu jener Zeit die rechte Schule für junge Himmelsstürmer und Weltverbesserer war. Je weniger es in einem Staat wie Altösterreich möglich ist, politische Einsicht zu gewinnen, desto sicherer wird die Jugend, bei einiger Empfänglichkeit, hochroth revolutionär gestimmt.

Von hier aus erschien mir nun Böhmen in ganz anderem Lichte. Die Ferne verklärt jeden Gegenstand, besonders die Heimath. Ich bekam plötzlich ein Auge für die anziehenden Eigenthümlichkeiten des czechischen Volkes und wurde geneigt, die unheimlichen Seiten der Hussitenenkel lediglich auf Rechnung des Hauses Habsburg zu schreiben; nicht bloß die gräulichen Ferdinande des 16. und 17. Jahrhunderts hatten dem Czechen den Stempel der Sklaverei auf die Stirn gebrannt, sondern schon der Urphilister, Rudolph v. Habsburg, hatte diesen jesuitischen Proceß eingeleitet. Und wie konnte ich früher so stumpf sein gegen die tragischen Kapitel der böhmischen Vorzeit? Es war mir kaum erklärlich. Jetzt trat das Bild von Prag täglich imposanter in meiner Erinnerung hervor. „Prag ist schwarz

*) Bei Manchen führte diese Gewalt auch zur Bestechung und wurde eine Quelle reichlicher Einnahmen.

und Wien ist golden," war ein Sprichwort bei uns zu Hause, aber ich bevorzugte nun die schwarze Stadt in meinem Herzen. Wien konnte, im Angesicht der knirschenden Polen und blutenden Italiener, liebenswürdig und glücklich sein, — das beleidigte mich. Prag hatte aber eine Miene der Trauer und des Leidens; ein Anflug von Schwermuth lag auf seiner steinernen Physiognomie; seine düstere Architektur warf einen Schatten von charaktervollem Ernst und nachdenkender Schweigsamkeit auf das freudlosere Leben seiner Bewohner; mit einem Worte, Prag war unglücklich. Wenn man aber recht jung ist und volle rothe Backen hat, pflegt ja die Phantaste in melancholischen Genüssen ganz unerfättlich zu sein; man stopft sich das Herz voll Gram und Troß und bleibt dabei frisch, gesund und bei gutem Appetit..

Im Frühling 1838 hatte ich den Wiener Staub von meinen Schuhen geschüttelt. In Böhmen aber war Vieles anders geworden. Ich erfuhr dies schon auf der Reise zwischen Jglau und Stecken. An der Grenze nämlich stand ein ungeheueres hölzernes Crucifix, gleich den meisten böhmischen Bildern auf Kreuz- und Heerwegen so roh geschnitzt, daß es in der Abenddämmerung einem scheußlichen Götzen ähnlicher sah als einem Erlöser; da wir einen Augenblick halten mußten, bemerkte ich dies meinem Nachbar im Wagen, der bis dahin stumm in der Ecke gelehnt hatte. Ja, erwiderte er, das Ding hat noch einen andern Fehler. Sehen Sie nicht, daß es Böhmen den Rücken kehrt? — Vielleicht, setzte er mit leiser Stimme hinzu, ist seine Stellung nicht zufällig, denn Gott hat seit zwei hundert Jahren sich von uns abgewendet! Der Mann, wie ich später sah, war ein junger katholischer Geistlicher aus der Umgegend von Czaslau und ich hörte von ihm Wunderdinge.. Sie staunen über meine religiösen Ansichten, sagte er lächelnd; wenn Sie mich besuchten, würden Sie die Bildnisse von Hus und Rokyczana in meinem Studirzimmer hängen sehen; und ich bin, gottlob, nicht der Einzige, der im Stillen die alte verstockte Bigotterie bekämpft und die Kluft zwischen der böhmischen Gegenwart und Vergangenheit im Gedächtniß der Leute auszufüllen sucht. Aber dies muß auf czechisch geschehen; unserem Landvolk wird das vornehme Deutsch immer fern und fremd bleiben, darum blieb es so lang verwildert. — Der Grund leuchtete mir ein. —

Stoßböhmische Poesie, hörte ich, kam Niemand mehr komisch vor. Im Gegentheil. So oft sich irgendwo ein rührendes Unglück ereignet, wenn ein Liebster seine Liebste aus Eifersucht umbringt oder aus hoffnungsloser Liebe in den Wald oder auf den Heuboden geht und sich aufhängt, entsteht wenige Tage darnach ein volksthümliches czechisches Lied, denn die ursprüngliche Sanglust war im Lande nie ausgestorben. Aber sonst fanden diese Volkslieder nur auf Jahrmärkten und in Dorfschenken einen Widerhall, jetzt wurden sie von „den schleiertragenden Fräulein“ in den Städten gesungen. In vielen Orten gab es czechische Theater, die Stücke wurden aus dem Deutschen frei übersetzt oder völlig umgearbeitet. Gemeinnützige Schriften über Bierbrauerei und Geographie, über Astronomie

und Gartenkunst wurden aus allen europäischen Sprachen übersezt. Die Namen einiger Originaldichter, wie Tyl und Gzelakowsky, hatten schon guten Klang im Lande und mit Andacht sprach man von den frühern Sprachpatrioten, wie vom verstorbenen Macha, die, ohne Aussicht auf Ehrensold und Lorbeer, ja ohne nur Gehör zu finden, ihre schönsten Jahre opferten, um in der ärmlichen Aschenbrödelsprache zu dichten. Auf Amts- und Spinnstuben fanden sich schon häufig czechische Dorf- und Stadtzeitungen ein und in den deutschen Blättern Böhmens (wie in „Ost und West“) wurde um die Theilnahme der Freistinnigen und der Menschenfreunde für die Sache der Volksbildung geworben; da wurde viel erzählt von der Naturpoesie der Serben, Illyrier und Slowaken, und wie die Sprache des Fuß vom Todesschlaf erstanden sei und die Ideen des 19. Jahrhunderts schon mit begeisterten Lippen nachsänge. Sie sollte das Licht des Abendlandes durch die slavische Waldnacht verbreiten helfen, sie wollte die friedliche Dolmetscherin sein zwischen dem deutschen Geist und der östlichen Naturwüchsigkeit... Wenn der Erfolg dieser Kulturbewegung auch nicht Jedem verbürgt schien, der Wille war gut und das Schauspiel eines Volkes, welches, nach so langer, fast möchte ich sagen, Verachtung der eigenen Nationalität, sein Selbstgefühl wiedergewann, war ein zu schlagendes Zeugniß für die Allmacht des Zeitgeistes, um nicht einige Lächerlichkeiten, die mitunterkliefen, übersehen zu lassen.

Auf meiner böhmischen Wanderung kam ich auch nach dem alten Podjebrad. Nicht weit vom Schlosse liegt ein geräumiger Gasthof. Um einen langen Eichentisch saßen, als ich dort einkehrte, jeder den kühlen Steinkrug mit Bier vor sich, einige Kürassierwachtmeister und ein Duzend ehrsame, ihrem Neußern nach wohlhabende Bürger. Sie hatten sich das Wort gegeben, bei ihren abendlichen Zusammenkünften nur czechisch mit einander zu verkehren und überwachten mit strengster Eifersucht jedes fremde Wort, das in die Rede sich einschmuggelte. Es war eine Art Gesellschaftsspiel, das jeden Augenblick ein donnerndes Gelächter hervorrief, denn wer über einer Sünde gegen den Purismus ertappt ward, mußte einen frischen Krug zum Besten geben. Der Wirth schien nicht mitzuspielen, obwohl kein Meister in der Sprache des Teut; er wollte die Bildung seiner Familie zeigen, und trotzdem ich mich auf Czechisch leidlich verständlich machte, schickte er eine Gesandtschaft von drei Töchtern ab, um wegen des Nachtessens mit mir auf deutsch zu unterhandeln. Sie konnten nicht als Grazienmodelle dienen, waren aber niedlich genug; die jüngste und kleinste wagte sich voraus und fing in gebrochenem Deutsch zu parlamentiren an; so oft sie stecken blieb, guckte sie erröthend nach den Schwestern um, die dicht hinter ihr standen und laut soufflirten. Ich gerieth in die peinlichste Verlegenheit, — die Gesellschaft war still geworden und alle Blicke hefteten sich auf uns, — raffte mich also zusammen und brachte einige böhmische Phrasen so glücklich heraus, daß

einer der Bürger aufstand, mir auf die Schulter klopfte und „das ist eine Schande, Gevatter,“ dem Wirth zu rief; „was plagt Du die armen Kinder? Der junge Mann spricht ja wie Einer von uns. Kommen Sie mit an den Tisch.“ Im Nu waren die beschämten Mädchen zum Saal hinaus, kaum daß ich noch ihre drei Paar blonden Haarzöpfe flattern sah. Nun ward mir auf böhmisch zugesprochen und zutrunk. Alle verschollenen Lieder aus dem siebenjährigen Kriege, wie das: „Wart' nur, wart' nur, Brandenburg,“ wurden zum Besten gegeben, und Niemand war froher als ich, wie es an's Gute Nacht-Sagen kam, denn das ging mir sehr geläufig vom Munde.

Auf diese und andere kleine Abenteuer legte ich damals nicht das mindeste Gewicht und hatte sie beinahe vergessen, als ich an einem Sonntagabend im Mai 1838 Prag wieder sah. Die Stadt war still wie eine Kirche, nur hie und da zogen gepuzte Spaziergänger den Thoren zu; die dunkle Altstadt, mit flammenrothen Fensterscheiben und einem rothigen Schimmer auf dem Rathhausthurm und den Giebeln der Jesuitengasse, erinnerte mich an das Sprichwort: Prag ist schwarz, — aber schön, setzte ich in Gedanken hinzu. Aus der Jesuitengasse kommt man durch das Thor eines viereckigen Wachtthurms auf die Brücke. Es gibt kunstvollere und zierlichere Brücken als die Prager, aber diese macht durch ihren riesenhaften Bau und ihre pittoreske Lage einen unvergleichlichen Eindruck.

Die starken quadernen Seitenmauern, die doppelte Gallerie von hohen Statuen und die beiden Thurmeinfassungen geben ihr das Ansehen, als wäre sie um ihrer selbst willen und nicht bloß zu dem gewöhnlichen Zweck einer Brücke da. Im Anschauen des tief unter ihren Bogen hinrieselnden breiten Stromes, der reizenden, mit schlanken Pappeln umkränzten Insel, der thurmreichen Altstadt und der kühn aufsteigenden palaststolzen Kleinseite verloren, vergißt man leicht, daß man nur auf das rechte oder linke Ufer hinüber wollte. So ging es diesmal auch mir, bis eine Hand plötzlich fest, aber sanft meine Augen zuhielt. — Wer da? — Rathe, Freund oder Feind? — Holweg! rief ich, die Stimme erkennend, und ein alter Schulkamerade fiel mir enthusiastisch um den Hals. Nun war der Abend doppelt schön und unter wechselseitigen Erzählungen, wie sie bei Jugendfreunden, die nach fünfjähriger Trennung sich als Erwachsene wieder finden, gewöhnlich sind, kamen wir unversehens bis auf den Lorenzberg, streckten uns im Schatten einer rauschenden Baumgruppe hin und betrachteten eine Weile Stadt und Landschaft zu unsern Füßen in stummer Bewegung. Zu unserer Linken ragte der Gradschin und am entgegengesetzten Ende Prags, jenseits der Moldau, war der graue Wysshrad zu erkennen. Wie bedeutungsvoll ist dieses Gegenüber! sagte er. Vom Wysshrad, wo die heidnischen Herzoge thronten, stehen nur die gewaltigen Grundmauern, aber immer noch hebt er sich trotzig über

die Giebel Prags und sieht der Gradschiner Burg fest in's Angesicht. Du hast dich einst über mich erhoben, winkt er ihr zu; die Krone mir vom Haupt gerissen, statt des fürstlichen Gewands trag ich den Bettlermantel, aber deine glänzenden Scheiben und Zinnen, wen täuschen sie? Deine Säle sind wie meine Trümmer seit Jahrhunderten verlassen und vor einer Spanne Zeit wird dein Antlitz sein wie meines! . .

Wer weiß, ob ich dies Alles je wiedersehe, sagte ich. — Mein Begleiter blickte mich fragend an. — Ja; ich kam nur auf Besuch, nur um von Prag Abschied zu nehmen. Hast du nicht errathen, daß ich Oestreich verlasse? Lieber Freund, wir sind in dem weiten Oestreich unter einer großen dicken Glasglocke eingesperrt; was wir athmen, ist Sticlufst, die Herz und Hirn austrocknet; wir glauben, die Sonne zu sehen, aber es ist nur ihr mattes Abbild. Das Tageslicht dringt nur trübe durch die gläserne Kerkerwand. Bald wird Alles fliehen und auswandern, was noch jung ist, nur die Altgeborenen werden bleiben. — Und wann willst du wiederkommen? — Wiederkommen? Wenn die große Glasglocke springt, erwiderte ich lachend. Aber dazu gehört ein europäisches Erdbeben; ein jüngster Tag, an dem die Völker auferstehen. Das bleibt nicht aus, so wahr es eine Menschheit gibt, aber es kann funfzig, es kann hundert Jahre dauern. Im besten Falle werden wir's als Grauköpfe erleben und wenigstens mit Freude in die Grube fahren. — Du sprichst etwas dunkel, erwiderte er. — Ich erklärte mich deutlicher in den bekannten Kunstausdrücken von Freiheit, Aufklärung, Tyrannei, Servilismus, Weltbürgerthum, Revolution u. s. w. Er schüttelte den Kopf und reichte mir schweigend den Arm. Wir stiegen den Berg hinunter und gingen noch lange auf der Brücke spazieren.

Du bist weitsichtig, hub er endlich an, und übersehst, was in der Stille rings um Dich leimt, Du haust auf einen Völkerbund in fabelhafter Ferne und vergißt ein Volk, daß Deinem Herzen am nächsten sein sollte. Glaube mir, Du läufst hohlen Schatten nach und wirfst Dein Leben umsonst verlieren. Und wenn Du im Alter einst wiederkehrst, bist Du nirgends zu Hause, die Heimath wird Dir und Du der Heimath fremde sein. — Jetzt redest Du etwas dunkel. — Da begann er von dem neuen Leben in Böhmen zu erzählen, von dem czechischen Sprachgeist, der so herrliche Blüten treibe und wie alle Stände in Liebe mit einander wetteiferten; der Adel selbst habe seinen Hochmuth abgelegt und nehme sich brüderlich der heiligen Sache an. — Alles sehr erfreulich, mich dünkt es ebenfalls schön, daß die Czechen ihre Muttersprache wieder zu Ehren bringen. Aber angenommen selbst, woran ich zweifle, es gelänge, auf böhmisch eben so zierlich und rein zu sprechen und zu schreiben wie auf deutsch, so könnt Ihr Böhmen dann Guern Jammer in zwei Sprachen winseln statt in einer. — Du urtheilst recht weltchmerzlich, aber die Sache hat einen tiefem Sinn. Mit der

Sprache erwacht der altböhmische Nationalgeist, gereift durch die Erfahrungen und Ideen der Neuzeit. Der Czeche ist kein Büchermensch; zäh und geschmeidig, ist er zugleich ausdauernd und kühn; sein Herz und Kopf sind einander nicht so fremd und der Gedanke wird bei ihm rascher zur That als bei unsern deutschen Schlemihls. Laß nur erst im ganzen Volk die Erinnerungen seiner Vorzeit aufleben und dafür ist gesorgt, denn auch unsere geistigen Wächter sind Patrioten und was man nicht auf deutsch sagen kann, findet ein Asyl im Idiom der Hütten — dann flammt die Freiheit wie ein Blitz auf und zerschmettert Deine furchtbare Glasglocke, wie ein Kinderspielzeug . . . Aus den unscheinbaren Anfängen, die Du so ungläubig belächelst, fuhr er mit dem Feuer eines Proselytenmachers fort, keimt nach und nach eine große Zukunft, so wunderbar und poetisch, wie der Rosmarin im neuen Liede. — Was ist das für ein Lied? — Der Schwärmer dämpfte hier seine Stimme und rezitierte ein neuczechisches Lied: —

„Auf der Prager Brücke in kühler Nacht sitzt ein Mädchen und singt. Kein Arm-
band schmückt ihren nackten Arm, aber die Hände sind fein und weiß. Keine Perlschnur
ziert ihren Taubenhals, aber die Locken fliegen im Wind. Armes Kind, wer zog dir die
Schuh von den Füßen, auf der Prager Brücke?

„Geh nach Hause, du singst umsonst, kein Wanderer wirft dir Silber in Schooß.
Niemand hört Dich als Wolken und Winde, die schnellen. Kalt sind die Sternlein am
blauen Himmel, und taub die Heiligen von Stein, auf der Prager Brücke.

„Und sind die Sternlein kalt und die Heiligen taub, das soll mich nicht verbriesen,
soll mir den Mund nicht verschließen. Die Wolken und Winde tragen es weiter und der
Wanderer, wirft er mir nicht Silber in Schooß, so liegt er im Bett und träumet; im
Traum soll er hören vom Rosmarin, auf der Prager Brücke.

„Rosmarin ist ein Trauerzweig, wächst heimlich zwischen den kalten Steinen. Plöz-
lich kommt die Zeit, da schießt er auf zu einem Baum über Nacht. Zu einem Baume
wundergroß; auf dem Wipfel sitzt eine Nachtigall, eine slavische, die ruft, daß man sie
tausend Meilen hören kann, von der Prager Brücke.

„Kommt, meine Brüder, kommt und sagt, wer hat mein Schwesterlein beraubet?
Wer zog ihr die Perlschnur vom Hals, wer nahm ihr das Armband vom Arm und die
gotbnen Schuhe von den Füßen. Kommt, ihr Polen, und ihr Serben u. s. w. u. s. w.

Zum Mondenschein und zum leisen Rauschen der Moldau klang das Lied sehr wirkungsvoll und so traumhaft mir das ganze slavische Hoffnungsgebäude schien, in dessen Geheimnisse Holweg mich einweihen wollte, ich konnte in diesem Augenblick ihm keine spöttische Antwort geben und versprach, noch ein Paar Tage zu bleiben, um seine czechischen Freunde kennen zu lernen.

Holweg war, was wir heutzutage einen deutschen Slavomanen, einen Ber-
rätber an seinem Volke schelten würden. Aber man hebe keinen zu schweren Stein
gegen ihn auf. Wie Wenige vermögen sich jetzt in die Fieberphantastien hineinzudenken,
die der altösterreichische Alp im Busen der träumerischen Jugend-anfachte; den
Einigen trieben sie in die Fremde, den Andern in die Slavomanie. Der Reiz

der Geheimthuerei, die Möglichkeit, sich an einem Kampf gegen die Gewalt zu betheiligen, war eine süße Lockung. Gegen Deutschland sollte ja der Kampf nicht gerichtet sein, nur gegen die österreichische Tyrannei. Und Deutschland war eine schöne Mythe geworden, man hörte davon so viel wie vom Kirchengeläut in der untergegangenen Vineta. Die meisten hatten die dunkle Vorstellung, daß es „im Reich draußen“ nur noch einige Philister und sonst lauter Weltbürger gebe, bereit sich mit polnischen, italienischen und französischen Freiheitshelden zum Umsturz der Welt zu verbünden.

Das nächste Kapitel dieser Erinnerungen wird ein helleres Licht auf meinen deutschen Czechomanen werfen; denn ich wurde noch Augenzeuge eines interessanten Abenteurers, das er in Prag erlebte.

J. K.